
Zu den Ritter des Aristophanes.
Eduard Rothert.


THE LIBRARY OF CONGRESS
1800





Zu

den Rittern des Aristophanes.

INAUGURAL-DISSERTATION

verfasst und

der philosophischen Facultät zu Jena

zur

Erlangung der Doctorwürde

vorgelegt

von

Eduard Rothert,

Oberlehrer an der Realschule zu Düsseldorf.

Jena 1866.

Druck von W. Ratz.

Ueber die Persönlichkeit Kleons.

Die Ritter des Aristophanes lassen sich vom politischen und poetischen Gesichtspunkte betrachten, und sind nach beiden Seiten hin von grossem Werthe.

In erster Beziehung haben wir es mit einer Komödie zu thun, die, allem Anscheine nach, es sich zur Aufgabe macht, die politische Bedeutung des Kleon zu untergraben, und zwar dadurch, dass man dem Volke von Athen — und ein solches, nicht ein Publikum hatte der Schauspieler vor sich — Kleons Persönlichkeit als eine verächtliche, eigennützige und lächerliche darstellt. Sein Anhang wird als bethört und wenig zahlreich bezeichnet. Nur die übertriebenste Verblendung könne durch den Schein sich täuschen lassen.

Die Komödie des Aristophanes verhält sich indess nicht blos negirend. Dem Bilde des Kleon wird ein anderes entgegengehalten und seiner Partei die der Aristokraten, der alten, echten Bürger und Patrioten gegenüber gestellt. Auch diese Partei kann Siege erfechten, auch ihre Führer vermögen dem Volke grosse Dienste zu leisten, und dies Alles recht eindringlich, überzeugend und anschaulich seinen Mitbürgern darzulegen, ist, so glaubt man, eins der Motive, die den Aristophanes zur Abfassung der Ritter trieben.

Um den Grad der Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit zu ermessen, die Aristophanes bei der Zeichnung des Kleon entwickelte, ist es nothwendig, uns die hervorragendsten Momente aus der bisherigen politischen Thätigkeit des Kleon zu vergegenwärtigen. Wenn hierbei selbstredend Thukydides zu Grunde gelegt wird, so liegt es auf der Hand, dass das Bild schwerlich zu günstig für Kleon ausfallen kann. Ja, wir dürfen wol behaupten, dass alle die Vorzüge und Verdienste, wie sie, wenn auch widerwillig, durch Thukydides (und Aristophanes) erwähnt werden, unbedenklich Glauben verdienen, die entgegengesetzten Nachrichten dagegen nicht ohne die strengste Kritik angenommen werden können.

Kleon, der Sohn des Kleainetos, war von gewöhnlicher Herkunft, da sein Vater den Lederhandel betrieb. Es war ihm dadurch das Steigen auch im republikanischen Athen nicht leicht und er schlug deshalb den zu allen Zeiten gewöhnlichen Weg ein, durch Angriffe gegen bedeutende Leute die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. ***Plut. Per. c.* 33.** Die letzten Jahre des Perikles, in denen so unendlich viel Weh über Athen und damit über Athens Leiter hereinbrach, waren dem genannten Beginnen gewiss sehr günstig. Die Frage über die Berechtigung der Angriffe, soweit sie dem Kleon angehörten, ist eine müssige, da diese uns nicht hinreichend bekannt geworden sind; das scheint aber wol gewiss, dass Kleons Name schon damals von einigem Gewicht wurde und dass derselbe bis zur Abfassung der Ritter in stets steigendem Masse sich Anerkennung verschaffte.

Durch Thukydides werden besonders zwei Mo-

mente aus Kleons Leben hervorgehoben und dabei in nicht zu verkennender Weise Kleon charakterisirt. Es ist wol anzunehmen, dass die gegnerische Partei die betreffenden Vorfälle für besonders geeignet hielt, um harte Vorwürfe gegen Kleon zu rechtfertigen. Kommt doch auch Aristophanes des Oefteren auf die genannten Ereignisse zu reden.

Zunächst handelt es sich um das Auftreten Kleons bei der Aburtheilung der eben wieder unterworfenen Lesbier.

Diese waren abgefallen, ohne in Athens Betragen einen besondern Anlass gehabt zu haben; sie hatten durch längern Widerstand die Athener erbittert und eine abschreckende Strafe herbeibeschworen, um so mehr, als sie die Peloponnesier mit der Flotte zu sich riefen und diesen damit eine Gelegenheit gaben, an der Stelle sich festzusetzen, wo es den Athenern vermöge ihrer Handelsbeziehungen zum schwarzen Meere am unbequemsten und gefahrvollsten sein musste. Kann man sich da wundern, wenn ein um das Wohl der Vaterstadt leidenschaftlich besorgter Mann eine Strafe zum Vorschlag bringt, die allerdings hart, aber in jenen Zeiten doch nicht unerhört war? Wenn Kleon vorschlug, die gesammte kriegstüchtige Bevölkerung von Mitylene zu tödten, so entsprach sein Antrag dem Vortheile Athens, der Meinung der Volksversammlung und dem geltenden Kriegsrechte. Unbillig würde es demnach wol sein, Kleon persönlich und allein für die Ueberzeugung verantwortlich zu machen, die die Bevölkerung Athens im vorliegenden Falle hatte. Jedenfalls aber ist Kleons Motiv nicht zu tadeln, da er nur das Interesse des Staats zu wahren hatte.

Der so zu Stande gekommene Entschluss wird in-

des umgestosssen und zwar scheint es, dass zumeist das Mitleid zu einer Wiederaufnahme der Verhandlungen führte. Nach Thukydides standen sich auch jetzt, wie Tags zuvor, Kleon und Diodotos besonders gegenüber. Kleon fordert auf, nicht nachsichtige Stimmungen des Gefühls aufkommen und massgebend sein zu lassen, sondern das Recht und das Interesse Athens ausschliesslich zu Rathe zu ziehen und demgemäss es beim alten Beschlusse zu belassen.

Wie sehr Kleon damit den rechten Gesichtspunkt gefunden, geht aus der Gegenrede des Diodotos hervor, der auch nur den Nutzen des Staates gelten lassen will (*Thuc. III*, 44). Sein Antrag geht auf die Tödtung der 1000 Strafbarsten hinaus, da man, wenn man alle tödte, auch die athenisch gesinnten Democraten hinrichten würde.

Dieser Vorschlag findet nunmehr eine kleine Mehrheit. Nur 1000 Mytileneer werden getödtet. Kleon aber erscheint als der Mann, der unbesonnen und gefühllos nur der Neigung nach Rache und der Blutgier Raum zu geben vermochte. Wollen wir nicht nach modernen Anschauungen den strengen Patriotismus der alten Zeit beurtheilen, so dürfen wir auch Kleons Vorschlag und zähes Festhalten an demselben schwerlich zu hart beurtheilen, jedenfalls aber in Kleon und Diodotos nicht Gegensätze sehen, die wie Grausamkeit und Milde sich zu einander verhalten. Principiell ist der Vorschlag des Diodotos nicht minder schrecklich, als der des Gegners.

Wir kommen deshalb zu dem Resultate, dass aus dieser Verhandlung ein wirklich schwerer Vorwurf gegen den politischen Charakter Kleons nicht zu begründen

und dass auch die Gegenpartei nicht einmal die Anklage allzu grosser Grausamkeit gegen Kleon zu erheben wagte. Lässt doch Aristophanes sogar (Ritter 830—835) gegen ihn die — doch vielleicht ernstgemeinte — Anschuldigung erheben, durch 40 Minen von den Mytileneern bestochen zu sein.*) Kleons Verfahren musste den vorurtheilsfreien Athenern wol streng und summarisch, aber zugleich auch consequent und patriotisch erscheinen.

Wir kommen somit zu dem zweiten wichtigern Ereignisse, bei welchem Kleon und Nikias — die ja auch in den Rittern sich gegenüberstehen — durchaus als Gegensätze erscheinen. Es ist dies selbstverständlich die Bekämpfung der Spartiaten bei Pylos; von der Beurtheilung, die bei dieser Gelegenheit den Kleon trifft, hängt es wesentlich ab, ob wir den starken Vorwürfen des Aristophanes beipflichten können.

Die bedenkliche Lage, in welche 420 Krieger Spartas auf der Insel Sphakteria gekommen waren, ist bekannt. Durch die geschickten Bewegungen der athenischen Flotte waren sie von jedem ausreichenden Verkehr mit ihren Landsleuten auf dem gegenüber liegenden Festlande abgeschnitten. Wollte Sparta eine erhebliche Zahl seiner Mitbürger nicht im Stiche lassen und sollten die Athener verhindert werden, grade an der gefährlichsten Stelle des spartanischen Gebietes sich festzusetzen, so

*) Wie schwarz man den Kleon zu zeichnen noch stets geneigt ist, geht aus der Vermuthung Roschers hervor, Kleon habe deshalb die Hinrichtung der 6000 Mytileneer empfohlen, um diejenigen aus der Welt zu schaffen, die ihn vorher bestochen hatten.

musste Sparta den Frieden zu erhalten suchen, und bei den dazu angesetzten Verhandlungen spielt Kleon eine hervorragende Rolle. Seine Stellung war nach Thukydides damals so angesehen und einflussreich, wie nur je. Trotzdem lässt ihn dieser die Rolle eines anmassenden, unbedeutenden Prahlers spielen, welcher den Erfolg nur dem Zufall und dem Verdienste anderer Leute verdanke. Warum kann denn das Glück nicht Einsicht und die Heranziehung fremder Kräfte nicht Anwendung zweckmässiger Mittel genannt werden? Das Resultat wenigstens spricht doch vollständig für Kleon; ebenso die vielfache Anerkennung, die dem von Pylos zurückkehrenden Staatsmanne zu Theil wurde. Die Worte des Thukydides dagegen scheinen von Neid und Empfindlichkeit eingegeben zu sein.— Vergegenwärtigen wir uns den Gang der Dinge.

Die Spartaner, welche die von Sphakteria drohende Gefahr erkennen, kommen nach Athen, um den Frieden zu erhalten, d.h. das gefährdete Land und Volk in Sicherheit zu bringen. Dafür bieten sie die Hinweisung auf den Wechsel des Glücks und auf das Ehrenvolle des Friedens, ferner Dankbarkeit, Friedfertigkeit und andere Redensarten. Dagegen tritt nun Kleon mit solchen Vorschlägen hervor, die im Wesentlichen Athen gegen die steten Angriffe der Spartaner sichern mussten, aber allerdings auch Sparta um seinen unberechtigten Einfluss auf Mittelgriechenland zu bringen geeignet waren.

Die spartanischen Gesandten lehnen nun ohne Weiteres ein Verhandeln mit dem Volke ab. Sie wollen nur noch mit einzelnen Bevollmächtigten verhandeln. Ist es da nicht wahrscheinlich, dass sie sich mit der Hoffnung

schmeicheln, gemässigte, d. h. spartanisch gesinnte Männer zu Unterhändlern zu erhalten? Man vermuthet wol mit Recht, dass sie an den Nikias dabei dachten und das Verfahren dieses letztern ist in der ganzen weitern Angelegenheit auffallend genug, um das entschiedene Auftreten Kleons und die Abweisung der spartanischen Vorschläge zu rechtfertigen.

Diese Verhandlungen scheiterten also, und, wie uns scheinen will, ausschliesslich durch die Zurückhaltung der spartanischen Gesandten, die auch nicht ein annehmbares Gebot gemacht hatten. Kleons Absicht dagegen, für Athen Vortheile zu erringen, war natürlich und berechtigt.

Der Kampf wird somit fortgesetzt und erst die Schwierigkeit, ohne genügende Verstärkung Sphakteria zu unterwerfen, bringt diese Angelegenheit wiederum vor die Volksversammlung von Athen.

Die Rede des Kleon verräth Unmuth über die Feldherren; Wochen waren verflossen, ohne dass man in der Eroberung der bedrohten Insel Fortschritte gemacht hatte. Jeden Augenblick hatte man in Athen das Eintreffen der Siegesbotschaft erwartet und nun vernahm man, dass erst durch neue Hülfe an den Anfang der Unterwerfung gedacht werde. Ein Tadel über die Saumseligkeit scheint demnach nicht ungerechtfertigt, nur wollten ihn die aristokratischen Feldherren am wenigsten aus dem Munde des verhassten Kleon hören. Und diese Verstimmung über die Aeusserung des Kleon sowie ohne Zweifel auch Unglauben an die baldige Eroberung von Sphakteria veranlasste die aristokratische Partei, dem Kleon die Leitung der Verstärkungen zu überweisen. Man hoffte auf

dieser Seite (diese Ansicht konnte Thukydides genau kennen) entweder ohne eigenes Risico der Feinde Meister oder — und das wünschte man noch mehr — so den verhassten Kleon los zu werden.

Es ist überflüssig, über diese Politik einer nur vom Parteihass getragenen Klasse ein Wort zu verlieren. Hätte Kleon nicht das Wort ergriffen und die Sachlage für Athen auszubeuten getrachtet, so hätte diese Partei statt Sphakteria zu nehmen, vorzeitig einen für das Gemeinwesen schwerlich vortheilhaften Frieden geschlossen. Nun aber ging die Partei noch weiter und opferte Leben und Wohlstand der Vaterstadt dem ihr wahrscheinlichen, ja erhofften Verderben.

Wie ganz anders steht hingegen Kleon da! Er übernimmt den Oberbefehl, durch Nikias und andere Gegner gezwungen, und nicht, wie man es später gern darstellte, um die Verdienste Anderer sich anzueignen. Er erfüllt eine Verheissung, die nicht μανιώδης (*Thuc.* 4, 39) genannt werden kann, da weder eine innere Wahrscheinlichkeit, noch das Urtheil der Volksversammlung, noch das Resultat das Prädicat entfernt rechtfertigen. Er ist besonnen genug, dem Manne die praktische Ausführung der Unternehmung zu lassen, der sie von Anfang an geleitet und vermöge seiner steten Beschäftigung den Beruf dazu in sich trug. Kann dies verwerflich sein? Auch ist, soviel bekannt, kein Versuch von Kleon gemacht worden, dem Demosthenes die gerechte Anerkennung zu rauben. Aber dass Kleon auch sich in der Sache einiges Verdienst zuschrieb, wer möchte dies tadeln? Seine Person schaffte schnelle Hülfe nach Pylos, mit seinem Eintreffen beginnen ohne Weiteres energische

Operationen und alsbald werden nunmehr die Gegner gefangen, deren Schonung ein wichtiges Pfand in die Hände der Athener legte. Vergleicht man damit die Weise, in der Nikias später vor Syrakus auf Demosthenes einwirkte, so ist man wol mit Recht geneigt, die Bedeutung energischer Personen im Hauptquartier nicht zu gering anzuschlagen. Jedenfalls dürfte die entgegengesetzte Anschauung, der Unverschämtheit eines Kleon seien ungewöhnliche und zufällige Glücksumstände zu Hülfe gekommen, auch nicht einen stichhaltigen Grund für sich anführen können.

Mag man indess betreffs des Verdienstes bei Pylos auch anderer Meinung sein und nur dem Demosthenes dafür den Preis zuschreiben, so ist doch das wol für Alle zweifellos, dass von nun an Kleons Einfluss und Autorität zu Athen im höchsten Masse stieg. Kleons Vorschläge bestimmten seit dem genannten Ereignisse vorzugsweise die Politik des Staates. Man beschloss nunmehr, die letzten Erfolge so auszubeuten, dass Athens Uebergewicht in Mittelgriechenland gesichert werde. Um auf Sparta einen ausreichenden Einfluss auszuüben, sicherte man Pylos und bedrohte von hier aus Lakonien. Für alle Eventualitäten aber behielt man die 120 Spartiaten und sonstigen Gefangenen, so dass in aller Ruhe die Verhandlungen geführt werden konnten. Die Lage Athens war so vortheilhaft, dass es nicht jeden Frieden anzunehmen brauchte. Wären die nunmehr folgenden Friedensvorschläge Spartas irgend annehmbar gewesen, so hätte Thukydides darüber wol etwas gesagt. Es scheint indess, dass alle Theile, wenigstens in Athen, das Kriegsglück weiter versuchen wollten, auch die Aristokraten;

so mochte auch Sparta leicht von eingehenden Verhandlungen Abstand nehmen. Kleons Politik hatte also allseitig gesiegt.

Einige Vorfälle aus den Jahren 425 und 424.

Die nächste Waffenthat der Athener ging nämlich von den Aristokraten aus, die bei dem neu erwachten Kriegseifer ihrer Mitbürger wol auch eine militärische Leistung für nothwendig erachteten.

So wurde denn in einer Nacht eine nicht unerhebliche Macht (2000 Hopliten, 80 Triremen, 200 Reiter, dazu Bundesgenossen) unter dem Commando des Nikias abgesendet, um an der korinthischen Küste zu operiren.

Man wendete sich zunächst gegen Solygeia und hatte hier einen hartnäckigen Kampf mit der einen Hälfte der Korinther zu bestehen. Die Athener siegten vollständig auf ihrem linken Flügel und zwar vermittelst ihrer Reiterei (τῶν ἑτέρων οὐκ ἐχόντων ἵππους); dann aber zogen sie sich nach Errichtung von Siegeszeichen eilig (κατὰ τάχος) auf ihre Schiffe zurück. Von Solygeia fuhr Nikias nach Krommyon, dessen Umgebung verheert wurde; am folgenden Morgen verliess er auch diesen Ort wieder.

Es leuchtet ein, dass diese ganze Unternehmung auf politische oder strategische Bedeutung keinen Anspruch machen durfte. Es mag aus derselben hervorgehen, dass auch die Ritter mit Liebe und Geschick sich nunmehr am Kriege betheiligten, zumal gegen das benachbarte, nicht eben beliebte Korinth. Auch mochten die Athener zu der Zeit, in welcher die Ritter verfasst wurden, mit

diesem Vorfalle sich eingehend und vielleicht auch beifällig beschäftigen. Trug sich derselbe doch fast unter ihren Augen zu. Trotzdem dürfte aber schwerlich selbst Aristophanes die Wirkung eines Ereignisses überschätzt haben, das keinerlei Folgen für die Athener hatte und dessen siegreiches Ende immerhin zweifelhaft war.

Die weitere Geschichte Athens, auch soweit Kleon dabei in Betracht kommt, ist für unsern Zweck von keiner irgendwie erheblichen Bedeutung, da Aristophanes bei Abfassung der Ritter sie selbstverständlich nicht kannte. Nur darauf wollen wir hinweisen, dass kein anderes Ereigniss Athen so sehr um die Vortheile des pylischen Sieges bringen konnte, als der Verlust Makedoniens und speciell der Verlust der Stadt Amphipolis. Aus den Folgen desselben dürfte die besondere Gereiztheit des Thukydides gegen Kleon zu erklären sein.

Diese einträgliche und für Athen so wichtige Stadt ging nämlich verloren durch die Schuld des Thukydides, der bei Thasos sich aufhielt, obwol er das bedrohte Eion schützen sollte. Athen strafte ihn dafür mit Verbannung, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass Kleon den dahin gehenden Antrag machte. Kleon wird wie früher in Anlass der Eroberung von Sphakteria, so auch jetzt die Leistungen der Feldherrn einer strengen Kritik unterzogen haben, und es ist wol gewiss, dass Thukydides dem Kleon seitdem schwer grollte. Vgl. *Marc. vita Thuc.* §. 26. Die Worte: (*Thuc.* **5,16**) *Κλέων δὲ γενομένης ἡσυχίας καταφανέστερος νομίζων ἂν εἶναι κακουργῶν καὶ ἀπιστότερος διαβάλλων*... hat er schwerlich ohne Beziehung auf sich gesprochen.

So ziehen wir denn aus der Beurtheilung Kleons

das Resultat, dass Thukydides, so objectiv sonst auch sein Urtheil sein mag, in Rücksicht auf Kleon vielfache und grosse Befangenheit sich habe zu Schulden kommen lassen. Seine eigene Person ist zu sehr in die Geschichte Kleons verflochten, sein Lebensgeschick ist zu mächtig durch die Politik desselben bestimmt worden, als dass es ihm möglich geworden wäre, seine persönliche Verstimmung zu verläugnen und gegen Kleon gerecht zu werden. (Vergl. über die Schuld des Thukydides Grote, Gesch. Griechenlands III, 685.)

Es mag sein, dass Kleon kein unbestechlicher Republikaner gewesen ist; doch lassen sich darüber nur Vermuthungen aufstellen. (Dass man bei seinem Tode 50 Talente vorgefunden, beweist doch nicht, dass dies Geld auf unredliche Weise erworben sei. Vorwürfe, die nur durch Komiker beglaubigt sind, verdienen ausserdem gewiss nur sehr vorsichtige Annahme. Vgl. Ritter 466. 833—835. Bekanntlich wird dem Sokrates [Wolken 175—180] ebenfalls ein Diebstahl vorgeworfen; Eupolis hatte das Gleiche behauptet. Solche Vorwürfe machten die Komiker leicht.) Das scheint aber jedenfalls zu viel behauptet zu sein, dass Kleon sein Vaterland nicht „geliebt“ (*Waehdel, de Cleon. apud Aristoph. persona* 24), weil er vielleicht seine Stellung zur Mehrung des Privatvermögens benutzt habe. Aber noch weiter zu gehen und aus dieser möglichen Unredlichkeit gar den ganz bestimmten Satz zu folgern, dass Kleon nur, um im Trüben zu fischen, den Waffenstillstand der Spartaner zurückgewiesen habe, scheint doch eine zu vage und unsichere Schlussfolgerung zu sein.

Wir können uns hier natürlich nicht auf die Wider-

legung der vielen gegen Kleon vorgebrachten Behauptungen einlassen. Wir haben das obige Beispiel genommen, um einen Beleg dafür zu geben, wie unvorsichtig vielfach die Verdächtigungen Kleons ausgesprochen sind, die zudem sich oft auf allgemeine, unbestimmte Ueberlieferungen, deren Werth ein sehr verschiedenartiger und oft sehr zweideutiger ist, zurückführen lassen. Soweit Thatsächliches durch Thukydides berichtet wird, hat Kleon mit verschiedenem, meist gutem Erfolge und stets im Interesse der freisinnigen, echt athenischen Bürger gehandelt.

Es dürfte somit, wie uns scheint, erwiesen sein, dass wir die Beurtheilung Kleons nicht ausschliesslich nach den befangenen Berichten des Thukydides bilden dürfen. Wie steht es nun aber mit der Glaubwürdigkeit des Aristophanes, auf den bekanntlich ebenfalls dieselben Urtheile über Kleon zurückgeführt werden? Wir wollen zu dem Zwecke das Bild wiederzugeben versuchen, welches uns von Kleon in den Rittern gegeben wird. Es ist dies freilich nicht das einzige Mal, dass Aristophanes denselben zum Gegenstande seines Angriffs macht. Niemals aber ist dasselbe in einer so ausschliesslichen, deutlichen und entschiedenen Weise geschehen und nirgends tritt deshalb auch die Absicht des Dichters so deutlich hervor, als gerade in diesem Stück.

Kleon in den Rittern des Aristophanes.

Es liegt in der Natur der Komödie, nicht das Rechte und Edle, sondern das Verkehrte und Lächerliche vorzunehmen. Wenn Aristophanes überhaupt ein Inter-

esse hatte, den Kleon zu behandeln und eine Hauptrolle ihm zuzuweisen, so musste der Charakter, gerade so wie in andern Stücken der eines Sokrates, als ein verkehrter und an seinem Platze unpassender dargestellt werden. — Es hatte ferner die Komödie der Griechen, da sie ihren Stoff aus den Ereignissen des Tages nahm und dasjenige, welches die Gegenwart mit sich brachte, zum Gegenstande ihres Angriffs wählte, allen Anlass, die Thaten und Personen der Vergangenheit dem gegenüber zu halten, um so für den Schatten das rechte Licht zu gewinnen. So kann es kommen, dass Personen, die früher angefeindet wurden, von demselben Dichter später gefeiert werden, blos weil sie inzwischen vom Schauplatze abgetreten sind. Es wird z. B. die Zeichnung des Lamachus in den Acharnern mit Recht eine andere sein können, als in den Fröschen (V. 1049), in welchen er ein tüchtiger Held geworden ist. Entscheidend war hier eben, dass, als diese letztern abgefasst wurden, Lamachus längst gestorben war und die Früchte seiner Wirksamkeit kaum noch sich spüren liessen.

Auf Kleon angewandt, heisst unser Satz also, dass Aristophanes niemals an jenem eine natürlichere Zielscheibe hatte, als in der Zeit, in welcher Kleons Thätigkeit die umfangreichste und bedeutendste war. Das Bild musste aber so entworfen werden, dass der Vergleich mit der frühern Zeit und dem Altbestehenden zum Nachtheile Kleons ausfiel. In fortschreitender Weise hat deshalb bei den Volksführern der Reihe nach die Verkehrtheit und Schlechtigkeit zugenommen, und Kleon ist nun die Spitze Aller; der allergemeinste und verderblichste. Gehen die Staatsmänner Athens auf der

Stufenleiter fort, so bleibt im Gemeinwesen nur noch für einen Wursthändler und noch gemeinere Leute ausreichender Spielraum. So etwa dürfte, wenn auch nicht die politische, doch die poetische Anschauung des Aristophanes in den Rittern sein.

Aristophanes gibt nämlich folgende Schilderung:

Beim letzen Neumonde kaufte sich der alte, verdriessliche Pnyxbesitzer (das Volk von Athen) einen Sklaven, dem es durch geschickte, hinterlistige Weise gelang, das ganze Vertrauen seines Herrn sich zu erwerben, sich unentbehrlich zu machen und seine Mitdiener um ihre ganze Beschäftigung, wenigstens um deren Früchte zu bringen. Dieser Sklave, der kein anderer als unser Kleon ist, erhielt so die Stelle eines *ταμίας*, der die Schlüssel bewahrt und das Finanzwesen in seiner Hand hat (V. 947). Er ist dadurch in Wahrheit Herr des Hauses geworden. (Dies sind also wol Anspielungen auf die bevorzugte Stellung, die Kleon seit 425 inne hatte. Proedrie V. 902. Speisung im Prytaneum, V. 280 und Schatzmeisteramt, V. 947.) Ein Flachshändler und dann ein Schafhändler waren seine Vorgänger gewesen (Eukrates und Lysikles) und nun ist Kleon, ein gemeiner Gerber, gekommen. Seinen leichtgläubigen Herrn weiss er ohne Schwierigkeit zu täuschen und ihm pylische Speisen vorzusetzen, die Andere bereitet freilich hatten, sich dann aber entwenden liessen. Die übrigen Sklaven macht er schlecht beim Herrn (*διαβάλλει*); wenn sonst jemand auch einmal ein Wort sagen will, vertreibt er ihn mit der Peitsche (*βυρσίνην ἔχων ἀποσοβεῖ τοὺς ῥήτορας*) und bindet dabei seinem Herrn allerlei Prophezeiungen über Athens grosse Zukunft auf (*σιβυλλιᾷ*). In dem Masse hat sich

Kleon, der sogenannte Paphlagonier, zum wahren Herrn im Hause gemacht, dass selbst die übrigen, von ihm betrogenen und misshandelten Sklaven ihm zu Gebote stehen müssen. Er weiss nicht blos zu strafen, sondern auch auszuspüren, wo jemand sich wider ihn auflehnt (V. 862) und so sehr überragt der gewaltige Mann alles gewöhnliche Mass, dass er mit dem einen Fusse in Pylos und mit dem andern in der Volksversammlung zu Athen zu stehen vermag. Ueberall ist er, wo es gilt, durch Gemeinheit, Frechheit und Raubgier persönliche Vortheile zu gewinnen. (Er ist zum Theil ἐν Χάοισι, theilweise auch ἐν Αἰτωλοῖς und im Uebrigen ἐν Κλωπιδῶν. Vgl. 78—80.)

Diese Schilderung lässt Aristophanes durch zwei andere Sklaven (Demosthenes und Nikias) geben, und dann nach der Exposition die Handlung folgen. Wir wollen aus dieser dasjenige zusammenstellen, was zur Charakteristik des angefeindeten Staatsmannes mitgetheilt wird.

Kleon liegt betrunken auf seinem Leder. Den Gewinn, den er aus seinen Klägereien und Angebereien erhalten, hat er vertrunken (V. 103—4) und nun befindet er sich hinter der Bühne, nach der Beschreibung so pöbelhaft und widerlich, wie nur möglich (V. 115).

Da dieser bewusstlose Zustand von den oben erwähnten zwei Nebenbuhlern benutzt ist, um hinter seine Geheimnisse zu kommen und dieselben somit lernen, seine eigenen Mittel gegen ihn anzuwenden, wird uns ein eigenthümlicher Kampf vorgeführt, den der angeblich wirkliche Kleon, der Paphlagonier, mit einem idealen oder, wenn man will, potenzirten Kleon, dem Wursthändler, nothgedrungen unternehmen muss. Die noble,

auf Besitz und Herkommen stolze Partei der Aristokraten hat gegen einen Kleon keine Waffen; deshalb kann sie nicht direct in den Kampf treten; wol aber darf sie dritten Personen ihren Beistand leihen und zumal durch Anstacheln und Ermuthigen einen Streit provociren, in dem beide Helden, Kleon und der Wursthändler, ihren ganzen Vorrath an Gemeinheit drei Mal gegen einander entladen können. Der Sieg kann dabei natürlich demjenigen nicht fehlen, der, wie der Wursthändler, durch Geburt, natürliche Begabung und Profession das Unmögliche möglich macht und Kleon sogar noch überbietet (V. 212—220). — Der erste Wettstreit findet vor dem Chore statt, der aus Rittern besteht und die oben erwähnte besitzende Aristokratie vertritt. Durch ihr geschlossenes, glänzendes, plötzliches und besonders energisches Auftreten schüchtern sie den die Macht respectirenden Kleon ein und ermuthigen zugleich ihren wackeren Verbündeten, den Kampf zu wagen, der auf dem Gebiete tollen Geschreis und frecher Gemeinheit sich bewegen soll (V. 276—277).

Es lässt sich nicht läugnen, dass die Rolle, die man hier dem Kleon zuweist, eine recht klägliche ist. Vergeblich ruft er seine Dreigroschensbrüder, die Heliasten, zum Beistande auf. Seine Aufforderung enthüllt nur, wie er sich die Volksgunst und Vermögen zu erwerben pflegt. Vergeblich macht er Bestechungsversuche bei den Rittern, denselben Leuten, die ihn eben wegen dieses Verbrechens verfolgt hatten. Er, der nach Theopomp etwas ganz Anderes für diese betrieb, als Ehrendenkmäler (ταραξιππόστρατος wird er V. 246 genannt), muss nun in seiner Noth solche traurige Ausflüchte suchen, deren Plumpheit

jeder Zuschauer einsieht. Und dann erst, nachdem er sich so verächtlich gemacht, muss der Bemitleidenswerthe den ihm geläufigeren Streit im Schimpfen annehmen.

Schon beim ersten Gange erhebt Kleon, nachdem er die landläufigen Vorwürfe gegen die Vornehmen ausgespielt hat, solche Anklagen, die nur ihn selbst treffen. So muss sich seine Unredlichkeit verrathen, seine Gewohnheit, die Gegner, zumal die Feldherrn, zu verdächtigen, seine Eitelkeit auf die Kraft der Stimme, auf das Freche der Augen, überhaupt auf die ganze Niederträchtigkeit, die ihm innewohnt. Und dabei beklagt er sich noch, dass Andere ihm ins Handwerk pfuschen und droht mit Denunciationen, die in dieser Form nur eine Anklage gegen ihn selbst enthalten können.

Nachdem in der Weise die Eigenschaften Kleons im Allgemeinen hervorgetreten sind, beginnt allmählich der zweite Kampf, in dem seine bürgerliche Thätigkeit verspottet wird. Der Dialog wird dazu hinüber geführt, indem Kleon eine Anzeige bei dem Rath androht und dadurch von seiner persönlichen Würdigung die Aufmerksamkeit auf seine öffentliche Wirksamkeit hinüberleitet. Natürlich wird ihm auf diesem Gebiete von seinen Gegnern noch weniger ein gutes Haar gelassen. Seine Verruchtheit, seine Unverschämtheit und Frechheit kennt bereits alle Welt und zumal jede Volksversammlung. Gierig wie der Thunfischfänger nach seinem Fange ausschaut, lässt Kleon keine Gelegenheit zu eigennützigen Erwerbungen vorbeigehen, übervortheilt, wie sein Stand es ihn lehrt, auch den Geringsten, so dass jeder, der Kleons Künste in Anspruch nahm, schon in kürzester Zeit seine Unredlichkeit rücksichtlich der gegebenen Versprechungen

an sich erfahren konnte. So hat einmal Nikias seine Schusterarbeit gebraucht, aber dadurch sich nur lächerlich gemacht (πρὶν γὰρ εἶναι Περγασῆσιν ἔνεον ἐν ταῖς ἐμβάσιν). Und diese Schamlosigkeit ist es leider, die allein bei dem dermaligen Stande des öffentlichen Lebens sich geltend zu machen wagen darf (Vgl. 190—193, dazu 324—325). Kleon aber steht an der Spitze aller Schurken und betrügt auch die Auswärtigen in dem Masse, dass selbst der Sohn des Hippodamas gegen ihn ein Stümper ist und Thränen über sein Zurückstehen vergiesst. — Soweit gehört diese Charakteristik über Kleon's bürgerliche Thätigkeit noch den Rittern an, die den Wursthändler erst immer in das rechte Fahrwasser leiten.

Auch Kleon hat nunmehr die ihm natürliche, auf das gemeine Schimpfen gerichtete Stimmung wieder vollständig gefunden. So kann er denn selber seine Redeweise beschreiben, die ihm persönlich bedeutend genug erscheint, um Anfänger verachten zu können. Nach Art der grossen Masse glauben sie etwas geleistet zu haben, wenn sie unter den unglaublichsten Sorgen und Anstrengungen einem unbedeutenden Krämer aus der Fremde einen Process abgewonnen haben. Da ist er (Kleon) doch ein anderer Mann, dem gegenüber das Volk von Athen mit Recht schweigt und zuhört. So gelegentlich, beim Nachtisch, wird er mit allen Feldherren von Pylos fertig. Die Milesier bringt er, wenn's sein muss, auch in Ordnung (vgl. V. 361 und 932) und in dem Rath da geht's auch so, wie er commandirt. Kleon kann zu seinem Lobe den Mund kaum voll genug nehmen und da sein Gegner auch Wortvorrath hat, nimmt der

Streit bald einen so lebhaften Charakter an, dass man einen Appell an die *ultima ratio* des Pöbels erwartet. Dazu hetzt denn auch der Chor, der die Unverschämtheit Kleons dadurch recht verächtlich zu machen sucht, dass er diesen Bramarbas, sobald den Worten Thaten folgen und die Prügelei beginnt, mit kleinlauten Drohungen zum Rathe flüchten lässt. So bleibt denn freilich von Kleon nichts übrig, das die Masse achten könnte; was bis dahin an ihm respectirt wurde, ist gestohlenes Gut und Athen einfach betrogen.

Es ist dem Kleon also abermals misslungen, durch den Hinweis auf seine Thätigkeit als Führer des Volkes seinem Gegner zu imponiren, und da nimmt er denn zu seiner nicht ungewöhnlichen Hülfe die Zuflucht und droht mit Anzeige beim Rathe. Anklagen ausfindig zu machen, fällt ihm allerdings nicht schwer; aber eben weil er darin so fertig ist und je nach persönlichem Bedürfnisse damit herausrückt, muss sein Auftreten so recht widerlich und ehrlos erscheinen. Und deshalb wird dem entschiedenen Auftreten Kleons, das so oft und so freimüthig den Feldherrn und andern vornehmen Personen gegolten hatte (V. 288), dieser gehässige Charakter beigelegt. Der Sykophantenwind weht (V. 437) und so messen denn beide Helden sich in Verdächtigungen, wie sie dieselben vor dem Rath gleich verwerthen werden. Auch das Unwahrscheinlichste ist nicht zu schlecht; beiderseits nimmt man sich vor, zu verleumden (V. 496), denn die ἀναιδεῖα ist es ja, die jetzt allein etwas gilt.

Das ist das Bild, welches Aristophanes im ersten Acte vom Kleon entrollt. Das Publikum hatte sich jetzt zu fragen, wie hoch es den Werth eines Mannes

stellen dürfe, der eitel auf seine nur äusserlich imponirende Persönlichkeit, voller Einbildung über seine staatsmännische Bedeutung und dabei feig und erbärmlich genug war, durch die niedrigsten Mittel seine Stellung behaupten zu wollen.

Im zweiten Act wird uns erzählt, wie dem Kleon und seinem Doppelgänger gegenüber Rath und Volk sich verhalten. Zunächst kommen beide vor das Forum des Rathes. Frechheit und Redeschwall (θράσος und γλῶττα) haben auch diesmal den Ausschlag gegeben. Der meistbietende Wursthändler hat Kleon so in die Enge getrieben, dass dieser ihm gegenüber zur Rolle des Gemässigten, Friedeliebenden gedrängt wurde. Und — darin steckt eben der Humor — das Alles ist geschehen nur mit den Mitteln Kleons; so leicht ist es für den Unverschämteren, zu siegen und den Rath für sich zu stimmen.

Vor dem Rathe verdrängt kommt wuthschnaubend Kleon zum zweiten Male auf die Bühne und versucht, wenn auch weniger zuversichtlich als zuvor, die Abwesenheit der Ritter zu benutzen, um seinen Nebenbuhler einzuschüchtern. Er will ihn, so gewiss Demeter lebt, aus dem Lande fressen, er will ihn, so zweifellos sein Vorsitz für die Verdienste bei Pylos ist, vollständig vernichten, er will ihn in den Block schlagen u. s. w., ja er will ihn sogar vor den Demos bringen und ihm so einen Process anhängen, dessen Ausgang ihm selber wenigstens zweifellos erscheint. So kommt denn, da der Wursthändler auch einem solchen Gerichtshofe nicht aus dem Wege geht, der Streit vor das Volk. Dasselbe verlegt natürlich mit gewohntem Eigensinn zunächst die Verhandlung nach der Pnyx, wo es in altgewohnter Bequemlichkeit und

Grämlichkeit von den Streitenden die Sache vortragen und dabei sich besonders all die Ehrerbietung und feierliche Kriecherei erweisen lassen kann, die so ein bohnengieriger, eitler und närrischer Alter gern sieht (V. 41 bis 43).

Es findet ein dreifacher Kampf statt, dessen Abschnitte durch Gesänge des Chors bezeichnet werden. Der erste Streit bewegt sich in den Versen 762—973 und dreht sich darum, wer dem alten, einfältigen Herrn Demos als Haushälter es am bequemsten einrichtet. Kleon verspricht Herrschaft über ganz Griechenland und noch viele andere Länder. Alles natürlich nur, um später den Richtersold zu erhöhen. Der Wursthändler hält dagegen die gegenwärtigen, nur durch den Krieg veranlassten Entbehrungen und diesen Krieg ziehe Kleon muthwillig in die Länge. Kehre der Frieden zurück, so verliere nur Kleon, der im Trüben fische. Denn wer täusche sich darüber, dass vom Kriege nur Kleon Vortheile ziehe und dass dieser auch gar nicht daran denke, dem Demos persönlich auch nur die kleinsten Aufmerksamkeiten zukommen zu lassen. Das begreift der alte Herr Demos (V. 870), und so etwas hat mehr Werth für ihn, als Verdienste bei Pylos (V. 847) oder Aufdeckung von Verschwörungen (V. 862). Ein Wamms, das weich und bequem ist, hat Demos lieber, als die grossartigsten Anlagen im Pyräus (V. 885) und deshalb kann mit diesen dem Kleon abgelauschten Mitteln (V. 889), sofern sie nur noch dreister und rücksichtsloser angewendet werden, der Wursthändler selbst auf der Pnyx den Sieg wol davon tragen. So wird der Wursthändler, nur weil er derber und kriechender in seiner

Bedienung ist, Haushälter und Hüter der Wirthschaftsschlüssel (V. 947).

Der zweite Streit dreht sich sodann darum, wer die besten Orakelsprüche dem Alten bringt und am geschicktesten sie für sich geltend zu machen weiss (V. 996—1110). Es siegt abermals der Wursthändler, weil er mit dem meisten Redeschwall dem Demos, der davon gern hört (V. 61), vom höhern Alter und sonstigen Vorzügen seiner Prophezeiungen etwas aufzubinden weiss. Denn kein Gewäsch kann so einfältig und abergläubisch sein, das der närrische Alte es nicht gern und begierig glaubte.

Endlich wird ein dritter und letzter Kampf noch bestanden (V. 1151—1264) und zwar über die Frage, wer wol den Alten am besten zu füttern verstehe? Auch diesmal muss Kleon seinem Gegner die eigenen siegreichen Waffen in die Hand drücken. Da er nämlich bei seinen Gerichten bis zum Ueberdrusse Pylos erwähnt, bringt er den Wursthändler auf den praktischen Gedanken, in Ermanglung eigener ein pylisches d. h. gestohlenes Gericht vorzusetzen. Unglücklicherweise muss dies gerade dasjenige Kleons sein, womit dieser seinen Nebenbuhler abzutrumpfen gedacht hatte. Da muss denn freilich Kleon von seinem letzten Stützpunkte weichen; Agorakritos aber, denn so heisst der plötzlich erhobene, auf der Strasse aufgefundene Wursthändler, tritt die Erbschaft mit all den Versprechungen an, die eben Emporgekommene zu geben pflegen.

Damit beginnt der dritte und letzte Act. Hatte der erste einen Einblick in die dermalige gedrückte, traurige Lage Athens gewährt, in der gerade die berufenen

Führer (Nikias und Demosthenes) nur schüchtern sich zu regen und auf Rettung zu sinnen wagen, so gibt der zweite Act das Schauspiel eines Kampfes vor dem Demos, ausgeführt durch Personen, wie sie unter den obwaltenden Umständen allein thätig sein können. Es siegt die grössere Gemeinheit und Kleon geht— das ist das Tragisch-Komische seines Schicksals — durch die Personen zu Grunde, die er selbst herangezogen und mit Waffen versehen hat. Aber an Kleons Stelle tritt nun doch nicht, wie zu erwarten stand, eine noch gemeinere Natur. Denn der Wursthändler ist nun plötzlich nach einer Laune des Dichters ein ganz anderer Charakter geworden, dessen gesammte Thätigkeit nur den Zweck hat, dem Demos die Augen zu öffnen. Beschämt steht der Demos vor einem Manne, der die Zeiten eines Aristides und Miltiades zurückgeführt und damit ihn selber verjüngt hat. Das alte heilige Athen blüht wieder im Schmucke des Friedens. Die ewigen Processe, so weit sie nur des Gerichtssoldes wegen geführt wurden, hören auf; nach Recht und Verdienst wird regiert und Jedem die Stellung zugewiesen, die ihm zukommt. — Dies alles verheisst wenigstens der Demos dem Manne, der als Agorakritos alle möglichen Rollen angenommen und im Interesse des Staates durchgeführt hatte.

Und damit dürfte *mutatis mutandis* nichts anderes gemeint sein, als dass der Demos durch die Kraft der komischen Muse bekehrt und somit Aristophanes der eigentliche Wohlthäter des Volks sei. Er hat zu dem Zwecke einen Mann dargestellt, der die äusserste, aber auch unvermeidliche Consequenz eines Kleon ist und damit nicht nur den Weg angedeutet, auf dem Athens

Entwicklung sich dazumal seiner Meinung nach befand, sondern auch das Seinige zur Bekämpfung der politischen Gegner geleistet. Er hat und zwar in der stärksten Form die Politik des Kleon verurtheilt, aber doch vorwiegend aus poetischen Gründen und gewiss nicht mit Unrecht. Denn seine Kunst durfte vor keinem Mittel zurückschrecken, das in geeigneter Weise die Carricatur verstärkte. Ein Weiteres dürfte Aristophanes jedoch schwerlich gegen die Person des Kleon beabsichtigt haben, denn ebenso wenig wie das Theater der Platz war, wo politische Kämpfe ausgefochten werden konnten, ebenso wenig durfte Aristophanes daran denken, sich streng an das zu binden, was er von der Person Kleons wusste und demgemäss — wenn auch immerhin übertrieben — ein Bild des wirklichen Staatsmannes zu geben. Es müsste denn Aristophanes gemeint haben, dass derselbe Kleon, der eine längere Reihe von Jahren erfolgreich an der Spitze Athens stand und mit entscheidender Kraft nach innen und aussen regierte, von alle dem, was er ihm vorwirft, wenigstens das Wesentlichste zu eigen gehabt habe. Kleon hätte, so unbedeutend seine Persönlichkeit und Herkunft gewesen, trotz alledem masslos eitel auf körperliche Vorzüge und bürgerliche Stellung sein müssen; er hätte ferner ränkevoll gegen mögliche Nebenbuhler, rücksichtslos, auch im Kleinen, gegen das eigentliche Volk und dabei die Schwachheiten und den Aberglauben desselben nur zu persönlichen Vortheilen ausnutzen müssen. Fremde Lorbeeren hätte er sich angeeignet, je nach Bedürfniss bestochen und erpresst, betrogen und gestohlen, Unschuldige, ja um den Staat verdiente Männer des Hochverraths ver-

dächtigt und dennoch sich als den uneigennützigen und einzigen Wohlthäter des Staates gepriesen. Dass derartige Eigenschaften und Handlungen Aristophanes dem Kleon zugetraut, wird doch wol Keiner im Ernste behaupten. Ein solcher Mann hätte sich keine acht Tage, geschweige denn acht Jahre an der Spitze eines solchen Gemeinwesens halten können, das, wie das athenische, Angriffe und Verdächtigungen jeglicher Art zuliess, ja selbst begünstigte. Aristophanes hätte einen sehr kurzsichtigen Blick haben müssen, wenn er für die Staatsmänner die Nothwendigkeit hätte verkennen wollen, bei der gefahrvollen Lage des Staates die äusserste Energie und Kraft zu entwickeln; er wird ausserdem gewiss nicht, obwol Kleon einer feindlichen Partei angehörte, denselben auch nur für annähernd so verächtlich und unbedeutend gehalten haben, als er ihn darstellte. Die Zeichnung des Aristophanes hat vielmehr, wie schon oben angedeutet wurde, wesentlich andere Zielpunkte. Sie ist aus poetischen Rücksichten bestimmt und Kleon ist nur benutzt worden, um durch Hineinziehen dieser hervorragenden Persönlichkeit ein recht anziehendes, ja piquantes und zugleich fassliches Bild einer denkbaren (οἷα ἂν γένοιτο κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον. Aristoteles Poetik Cap. 9) politischen Richtung zu gewinnen. Aristophanes wollte, sofern und soweit er überhaupt staatliche Zwecke verfolgte, ohne Zweifel die gesammte, ihm wenig zusagende Partei der Demokraten angreifen, und hat vom Kleon nur so viel zu nehmen gebraucht, dass man diesen und damit seine Partei erkennen konnte. Zu diesem Zwecke hatte er nicht viel Wesentliches nothwendig; er konnte na-

mentlich Aeusserliches benutzen, und dazu gehört ja nicht blos die Maske (V. 230), sondern auch Kleons Bewegung (V. 691—693), sein lebhafter Ausdruck (V. 286), sein Blick (V. 292) und verschiedenes Andere, das an sich nicht komisch zu sein braucht, aber durch die Nachahmung auf der Bühne einen das Lachen erregenden Eindruck unwillkürlich hervorruft. Im Uebrigen setzte Aristophanes hinzu, was zum Hervorbringen des beabsichtigten Effects beitragen konnte und keinem bestimmten Individuum angehörte. Aristophanes scheint indess in der Benutzung des Kleon auch das zu Athen gestattete Maass weit überschritten und aus diesem Grunde wol Keinen gefunden zu haben, der die Maske (V. 230) anfertigen oder das Stück unter seinem Namen (V. 544, dazu die Erklärungen) aufführen wollte. Persönliche Stimmung, politische Verbitterung und besonders dichterische Gründe mögen dem Aristophanes eine Charakteristik dictirt haben, wie sie ungewöhnlich, ungerecht und gefahrvoll war, und so dürfen wir wol behaupten, dass seine Komödie, so sehr sie für seinen Muth und sein Genie zeugt, für seine Billigkeit und Mässigung zu beweisen wenig Gelegenheit bietet.

Wir schliessen hiermit die Frage ab, ob Aristophanes mit seinen Rittern zunächst und zumeist einen persönlichen Angriff gegen Kleon bezweckte, um so diesen beim Volke verächtlich zu machen und dadurch seinen Sturz herbeizuführen. Wir meinen, gezeigt zu haben, dass hiezu das Bild Kleons doch zu sehr entstellt und ins Lächerliche gezogen sei. Darum brauchte auch dasselbe Volk, welches die Ritter mit dem grössten Beifalle aufnahm und Aristophanes den ersten Preis er-

theilte, keinen Anstand zu nehmen, auch noch nach den Lenäen des Jahres 424 dem Kleon die höchste Macht zuzugestehen. War es auch in Wirklichkeit das Volk Athens und nicht ein bestimmter Bruchtheil der Bevölkerung, welcher das Theater besuchte, so war die Stimmung und der Ernst doch ohne Zweifel anders in der Volksversammlung, als im Theater. Hier gab man sich rückhaltslos und unbefangen den Eindrücken hin, wie sie das tragische oder komische Geschick der Helden hervorrief und rechtete nicht mit dem Dichter der Komödie, wenn er sich je nach dem Bedürfnisse seiner Kunst von der Wirklichkeit in Charakteristik und Handlung etwas weit entfernte.

So dürfen denn auch wir das festhalten, dass Aristophanes, als er den Kleon entwarf, weder Historiker war noch sein wollte (vgl. Aristoteles Poetik Cap. 9) und kommen zu dem Resultate, dass zur Beurtheilung Kleons auch Aristophanes keine sichere Handhabe bietet. Und doch beliebt man noch immer, wenn auch unabsichtlich, nach dieser Quelle sich Kleon als einen polternden, anmassenden und anfangs vom Glück begünstigten Schreier auszumalen. Wir für unser Theil sind zu der Annahme geneigt, dass das Urtheil über den vielgeschmähten und bespöttelten Kleon ganz anders lauten würde, wenn er nicht der Nachfolger eines Perikles, der persönliche Gegner des Thukydides und der Spielball des Aristophanes gewesen wäre.








LIBRARY OF CONGRESS
0 003 052 328 3